

DEMENZDÖRFER: BESSERE LEBENSQUALITÄT?

In Alzey ist auf einem 12 000 Quadratmeter großen Areal das erste Demenzdorf in Deutschland geplant. Als Vorbild dient die niederländische Einrichtung „De Hogeweyk“, die einer quartiersähnlichen Umgebung nachempfunden ist. Profitieren Menschen mit Demenz von dieser neuen Wohnform?

In Deutschland leben derzeit etwa 1,2 Millionen Menschen mit einer Demenzerkrankung. Aufgrund der Altersstruktur unserer Gesellschaft nimmt deren Zahl rasant zu. Etwa ein Drittel lebt heute in stationären Pflegeeinrichtungen – das entspricht etwa 60 Prozent aller Bewohner, die im Heim leben. Auch wenn die Bemühungen groß sind – ein Großteil der Pflegeeinrichtungen in Deutschland wird weder baulich noch konzeptionell den spezifischen Anforderungen Demenzkranker gerecht.

Eine vielversprechende und mittlerweile auch viel beachtete Alternative für demenziell erkrankte Menschen, deren Versorgung zu Hause nicht mehr möglich ist, bieten unsere Nachbarn in den Niederlanden in dem kleinen Städtchen Weesp südlich von Amsterdam. Dort wurde im Jahr 2009 „De Hogeweyk“ eröffnet – ein Wohnquartier mit kompletter Infrastruktur für 152 Bewohner mit Demenz. Der irreführende, Ausgrenzung suggerierende Begriff Demenzdorf wird übrigens nur im deutschsprachigen Raum benutzt –

pro



der Betreiber Vivium Zorggroep bezeichnet De Hogeweyk als „wijk“, also (Stadt-)Viertel, was es auch ist, denn in De Hogeweyk bleiben die Bewohner nicht unter sich. Alles ist so konzipiert, dass Menschen aus der Umgebung die Angebote im Quartier nutzen und so ganz normaler Alltag stattfindet.

Spezielle Quartiere wie De Hogeweyk greifen mit ihrer Architektur und ihrer inhaltlichen Konzeption die Lebenswirklichkeit demenzkranker Menschen auf, indem sie ihnen einen sicheren, assistierten Wohn- und Lebensraum bieten, der an ihren bisherigen Alltag anknüpft. Ob Einkaufen, im eigenen Haushalt helfen, mit den Mitbewohnern im Wohnzimmer der eigenen Wohnung schnacken, spazieren gehen, mit Freunden/Angehörigen ins Café gehen oder Veranstaltungen besuchen – alles ist in De Hogeweyk in sicherer Umgebung möglich und selbstverständlich. Hier findet die Umsetzung, was Prof. Dr. Elmar Gräsel – einer der Autoren der MAKS-Studie – als Wiederherstellung der „Normalität der Anregung“ bezeichnet. Gemeint ist, den Bewohnern „ihren Fähigkeiten angemessene Stimuli auf alltagspraktischer, psychomotorischer und kognitiver Seite“ zu geben.

Für mich sind Quartiere für Menschen mit Demenz eine gute Alternative, wenn die Versorgung zu Hause nicht mehr möglich ist. Wichtig ist, dass in solchen Quartieren baulich und konzeptionell die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Pflege und Betreuung demenzkranker Menschen einfließen. Zudem muss die Lage und die Konzeption eine aktive Teilhabe der Bewohner des Quartiers am Leben in der Kommune ermöglichen.

„DEMENZDÖRFER
SIND EINE GUTE
ALTERNATIVE“



Jan Bennewitz, Initiator des Projektes „Stadtquartier für Menschen mit Demenz Alzey“, Unternehmensberater, Krankenpfleger

Kontrollierte Studien, die die Vor- und Nachteile von Demenzdörfern im Vergleich zu anderen Versorgungsarten dokumentieren, gibt es bislang nicht. Bevor weitere Demenzdörfer geplant und gebaut werden, sollten daher Erkenntnisse zu den kurz- und langfristigen Folgen und Auswirkungen für Betroffene, Pflegende, Familien und das Gemeinwesen gewonnen und kritisch diskutiert werden.

Drei Perspektiven sind für eine Einschätzung zentral. Erstens geht es um fachliche Aspekte. Hierbei ist die Lebensqualität der Betroffenen ins Zentrum zu rücken. Damit verbunden ist die Frage, ob und inwieweit Demenzdörfer einen Einfluss auf herausforderndes Verhalten, Medikamenteneinsatz und freiheitsentziehende Maßnahmen haben. Eine entsprechende Wirkung kann nur durch ein kontrolliertes Design und durch standardisierte Methoden festgestellt werden.

Zweitens müssen ethische Aspekte beachtet werden. Die Kernfrage lautet, ob und inwieweit es legitim ist, Menschen mit Demenz dauerhaft mit illusionären Welten zu konfrontieren. Das Argument einer höheren Selbstbestimmung für die Betroffenen erscheint in diesem Zusammenhang eher missbräuchlich verwendet – reduziert es sich doch auf basale Entscheidungsräume innerhalb fremdbestimmter Einrichtungsgrenzen (Dorfmauern). Ist es den zukünftigen Bewohnern tatsächlich gestattet, selbstbestimmt die dörflichen Grenzen zu verlassen? Und was geschieht dann?

Drittens sollten kulturhistorische Aspekte Berücksichtigung finden. Demenzdörfer stehen – ob sie dies wollen oder nicht – in einer Tradition der Ausgrenzung von armen, kranken und behinderten Menschen. Dieses Phänomen weist in Europa eine lange Geschichte auf und hat sich in der Moderne weiter verschärft.

contra

Demenzdörfer sind kein Beitrag zur gesellschaftlichen Inklusion der Betroffenen (und ihrer Angehörigen), sondern schaffen eine Sonderwelt außerhalb des regulären Alltags. Damit konterkarieren sie offizielle politische Stellungnahmen, auch im Hinblick auf Alter und Demenz. Demenzdörfer gewinnen deswegen an Popularität, weil hier eine Möglichkeit für die Gesellschaft geschaffen wird, sich des „Demenzproblems“ zu entledigen – eine primär gesellschaftliche Herausforderung wird institutionell „entsorgt“. Die Konsequenz ist, dass sich eine Kommune nicht wirklich mit der Frage auseinandersetzen muss, wie eine Teilhabe und Mitwirkung der Betroffenen in Vereinen, Kirchengemeinden und der Kommunalpolitik realisiert werden kann. Nach allem, was wir wissen, entspricht dies nicht dem Wunsch der Betroffenen. Dahinter verschwindet letztlich die Frage nach einem guten Leben für Menschen mit Demenz in ihrem eigenen Wohnumfeld.



„BETROFFENE
WERDEN
AUSGEGRENZT“



Univ.-Prof. Dr. Hermann Brandenburg, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar



Entdecken
Sie uns auf
Facebook!



<https://www.facebook.com/BibliomedVerlag>

Bibliomed
Medizinische Verlagsgesellschaft mbH